

läuft;⁴ sie scheint mir maßgeblich durch eine Rezeption der Vorstellungen Max Webers, mithin durch die Idee einer »Fachkontinuität, die selbst dann historistisch geprägt bleibt, wenn sie über historistische Positionen hinausstrebt« (so Muhlacks Selbsteinschätzung S. 7), geprägt zu sein.

Muhlacks erklärtes Ziel ist, mit seinem Werk Argumentationspotential gegen eine zeitgenössische Historismus-Kritik, die über weite Strecken von massiver Unkenntnis, was die wissenschaftshistorischen Zusammenhänge angeht, getragen sei (S. 23), bereitzustellen. Das ist ihm teilweise gelungen. Andererseits stilisiert er selbst ein Idealbild des Historismus, das nur positive Seiten aufweist. Dabei ist Muhlack sich dessen bewußt, daß die Geschichte des humanistischen und aufklärerischen historischen Denkens nicht bruchlos in der Vorgeschichte des Historismus aufgeht. (S. 8) Seine eigene Monographie, in dieser Hinsicht ein Stück Geistesgeschichte par excellence, dokumentiert indes so eindrucksvoll diesen Sachverhalt, daß die mit dem Untertitel formulierte These desavouiert wird.

Horst Walter Blanke, Bielefeld

4 Vielmehr fallen im Selbstverständnis des klassischen Historismus gerade Subjekt und Objekt zusammen. Vgl. nur W. von Humboldts Programmschrift »Von der Aufgabe des Geschichtschreibers« (1821), auf die sich auch Muhlack wiederholt (z. B. S. 282, S. 339) bezieht.

Annette Wittkau, *Historismus. Zur Geschichte des Begriffs und des Problems*, Vandenhoeck & Ruprecht Verlag, Göttingen 1992, 237 S., brosch., 28 DM.

»Historismus« ist nach wie vor ein Reizwort. Als Mitte der 1970er Jahre der Versuch unternommen wurde, die Wissenschaftlichkeit der Geschichte neu zu begründen, spielte die Auseinandersetzung mit der Tradition der historistisch geprägten Geschichtswissenschaft eine entscheidende Rolle; vor wenigen Jahren hat O. G. Oexle in seinen wissenschaftshistorischen »Bemerkungen zum Standort der Geschichtsforschung« auf den Historismus reflektiert.¹ A. Wittkau, eine Schülerin Oexles, hat nun die oft notwendig knappen Ausführungen ihres Lehrers illustriert und durch exzessive Zitationen materialreich exemplifiziert. Ihr Verdienst besteht darin, die Diskussion, die von 1870 bis etwa 1930 über Begriff und Problem des Historismus geführt wurde, als eine Debatte in Erinnerung gerufen zu haben, die sämtliche Geistes- bzw. Kulturwissenschaften tangiert und, wissenschaftshistorisch gesehen, auch führende Vertreter der einzelnen Disziplinen zumindest zeitweise beschäftigt hat.

Wittkau gibt zunächst einen kurzen Überblick über die Geschichte des Historismus-Begriffs bis etwa 1870 (S. 33–42 sowie Anm. 27 auf S. 198 f.), rekonstruiert ferner die »Entstehung des Problems« in Auseinandersetzung mit den geschichtstheoretischen Reflexionen J. G. Droysens, J. Burckhardts und F. Nietzsches, um dann in einem zweiten Teil die Ausbreitung der Historismuskritik in den deutschen Kulturwissenschaften – nämlich der Nationalökonomie (C. Menger, G. Schmoller), Jurisprudenz (R. Stammler, E. I. Bekker), Philosophie (W. Dilthey) und protestantischer Theologie (M. Kähler) – sowie die weitere Begriffsgeschichte zu verfolgen. (S. 61–107) Dabei versteht Wittkau unter »Historismus«

1 *Otto Gerhard Oexle*, Die Geschichtswissenschaft im Zeichen des Historismus. Bemerkungen . . . , in: *Historische Zeitschrift* 238 (1984), S. 17–55; *ders.*, »Historismus«. Überlegungen zur Geschichte des Phänomens und des Begriffs, in: Braunschweigische Wissenschaftliche Gesellschaft. Jahrbuch 1986, S. 119–155.

die Einsicht, daß alle Kulturerscheinungen geschichtlich geworden und geschichtlich vermittelt sind. Unter dieser Voraussetzung erscheinen die verschiedenen Historismus-Debatten als Auseinandersetzungen zwischen Vertretern eines dezidiert geschichtlichen Denkens und den Protagonisten einer normativ begründeten Wissenschaftskonzeption. (Letztere erhoben den Vorwurf, daß das historische Denken zum praktischen Handeln in der Gegenwart unfähig mache, nicht zuletzt dadurch, daß es alle Wertmaßstäbe und Wertvorstellungen, die das Handeln motivieren, historisch relativiere.) Kurz: Das prekäre Verhältnis von praktischem Handeln und wissenschaftlicher Erkenntnis ist Wittkau zufolge das Historismus-Problem.

In einem dritten Teil »Auf der Suche nach einer Lösung für das Problem des Historismus« wird Max Webers Konzeption der kulturwissenschaftlichen Erkenntnis enthusiastisch als »Lösung des Problems des Historismus« gefeiert (S. 131–146, insb. S. 142 ff.), während konkurrierende Ansätze rigoros abgelehnt werden.² Webers Position ist zu bekannt, als daß sie in dieser Zeitschrift referiert werden müßte; hier sei nur darauf verwiesen, daß Weber keineswegs in allen Punkten eine befriedigende Lösung gefunden hat – seine strikte Trennung von Wertbeziehungen und konkreten Wertungen z. B. ist problematisch, weil jeder Wertbeziehung als Bedingung ihrer Möglichkeit bereits notwendig eine praktische Wertung zugrunde liegt.³

Wittkau geht nicht darauf ein, daß Historismus als Etikett für in der Tat sehr verschiedene wissenschaftstheoretische Phänomene – eine bestimmte (kultur)wissenschaftliche Methode, eine spezifisch historische Erkenntnistheorie, eine besondere Geschichtsauffassung, eine bestimmte Weltanschauung, eine bestimmte (geschichts-)philosophische Konzeption – verwendet wird wie auch als Epochenbegriff. In diesen unterschiedlichen inhaltlichen Deutungen des Historismus-Begriffes werden jeweils unterschiedliche Aspekte eines vielschichtigen Problemkreises akzentuiert; teilweise schließen die einzelnen Interpretationen einander aber aus. Aufgabe einer Monographie mit vorliegendem Titel wäre gewesen, diesen Problemen nachzugehen; tatsächlich aber unterbleibt eine Auseinandersetzung mit konkurrierenden Historismus-Begriffen gänzlich.

Auch ihre Interpretation der Quellenbefunde ist voreingenommen und nicht selten schief. So kritisiert Wittkau, daß in F. Meineckes Historismus-Buch das Wertrelativismus-Problem »verlorengegangen« bzw. willkürlich »eliminiert« worden sei (S. 190), wird aber damit dessen Intention nicht gerecht. Meinecke hatte die Entstehung⁴ des Historismus als einer spezifischen Weltanschauung (die ihrerseits eine bestimmte Geschichtsauffassung impliziert) detailliert verfolgt und diesen Entstehungsprozeß als Herausbildung des Individualitäts- und des Entwicklungs-Gedankens und der Verbindung beider zu einer untrennbaren Einheit dargestellt. Auch wenn man aus guten Gründen Meineckes Historismus-Begriff nicht kritiklos übernimmt, wird man kaum auf Wittkaus Argumentationslinie einschwenken. Dazu ist ihre Konzeption viel zu eng; die vorliegende Studie behandelt auch nur einen kleinen Ausschnitt des komplizierten Themas, das nach wie vor eine kompetente Bearbeitung sucht.

Horst Walter Blanke, Bielefeld

2 Vgl. neben den Ausführungen über Troeltsch (S. 147–160) v. a. das Kap. 10 »Die Aneignung der Lösungsvorschläge zu den Problemen des Historismus bis 1932« (S. 161–184), das ein Pendant zu Kap. 7 darstellt, im Gegensatz zu diesem aber auch kurze Passagen über die Geschichtswissenschaft und die Soziologie enthält (S. 174–177 u. 178 f. über O. Hintze bzw. K. Mannheim) sowie über K. Heussi (S. 185–189).

3 Vgl. kurz *Horst Walter Blanke*, *Historiographiegeschichte als Historik*, Stuttgart 1991, S. 418 f.

4 Um diesen Entstehungsprozeß ging es Meinecke. Insofern ist auch Wittkaus (S. 20) epochale Zuordnung des Historismus als »die große deutsche Bewegung von Leibniz bis zu Goethes Tode« ein groteskes Mißverständnis der Ausführungen Meineckes. Vgl. dazu *Blanke*, *Historiographiegeschichte*, S. 577–589.